

Das Historisch-Politische Buch, Jahrgang 69, Heft 3–4 Duncker & Humblot, Berlin

Grit Bühler: Eigenmächtig, frauenbewegt, ausgebremst. Der Demokratische Frauenbund Deutschlands und seine Gründerinnen (1945–1949), 525 S., Campus-Verlag, Frankfurt a.M./New York 2022, 49,- €.

Vor einigen Monaten lenkte ein Dokumentarfilm den Blick auf die „Unbeugsamen“ unter den bundesdeutschen Politikerinnen. Erstaunt nahm die Öffentlichkeit zur Kenntnis, dass sich der Film Thorsten Körners dabei auf Politikerinnen konzentrierte, die sich in der westdeutschen „Männer-Republik“ durchzusetzen hatten und dabei nicht zuletzt auf Widerstände stießen. Erst 1961 wurde erstmals eine Frau zur Bundesministerin ernannt. Heute verzichtet keine Gedenkrede zum Tag des Grundgesetzes, auch von den Müttern der Verfassung zu sprechen. Es waren insgesamt vier! Immerhin setzten sie das Gleichheitspostulat von Mann und Frau durch, dass fünf Jahre später – am 12.2.1954 – in der legendären Gleichheitsdebatte des Bundestags bekräftigt wurde. Die Erfurter Dissertation von 2021 vermittelt einen Perspektivenwechsel, nicht, weil sie die Geschichte der SBZ für die feministisch interessierte Geschichtswissenschaft erschließt, sondern weil sie mit der frühen „Aufbruchs-“ Geschichte (15) den Blick auf die Vielfalt der Feminismen öffnet.

Im Zentrum steht die Gründungs- und Konsolidierungsgeschichte des Demokratischen Frauenbunds Deutschlands (DFD) und damit eine Geschichte, die nicht nur durch die biographisch gewürdigten Gründerinnen geprägt wird, sondern die vergleichsweise rasch abbricht, weil der Marxismus-Leninismus von der gelungenen Lösung der „Frauenfrage“ ausging und deshalb die „Auseinandersetzung mit der Theorie und der daraus resultierenden Bewegung“ für obsolet erklärte (32) Damit zerschlugen sich nicht nur politische Perspektiven der modernen demokratischen Frauenbewegung, die, wie Peter Weiss mehrfach in der „Ästhetik des Widerstands“ andeutet, bereits im Widerstand gegen den Nationalsozialismus vorbereitet worden waren. Die Verfasserin kann eine Forschungslücke füllen, gilt die Entstehung der Geschichte des „Demokratischen Frauenbunds Deutschland“ doch als Desiderat. Sie stützt sich auf die einschlägigen Aktenbestände des Bundesarchivs, auf persönliche Unterlagen, zudem auf die digitalisierten Hördokumente des Deutschen Rundfunkarchivs, auf Filmbeiträge und Zeitschriften. Sie gibt der Gründungsgeschichte

„breiten Raum“ (41), die, durch Exkurse erweitert, in die frühen fünfziger Jahre ausgreift. Weil sie sich nicht mit der organisationshistorisch fokussierten Geschichte des Bundes begnügt, sondern die gründlich recherchierten und intensiv interpretierten Lebensgeschichten von acht Frauen für die Vermessung von deren politischen Handlungsspielräumen nutzt, kann sie die programmatisch verdichteten Erwartungen mit der erstaunlich frühen Entfaltung der Initiativen zur Durchsetzung der Gleichberechtigung der Geschlechter in Politik, Gesellschaft, Kultur und im Arbeitsleben verbinden. Sie formuliert nicht nur die Absicht, sich der Herausforderung eines „gelebten Nachkriegsfeminismus“ zu stellen, sondern nimmt den „feministischen Anspruch“ des Bundes und ihrer Gründerinnen ernst, mit Sympathie und Verständnis.

Damit gelingt ihr eine beeindruckende Darstellung der frühen emanzipatorische Frauenbewegung, die selbstbewusst startete, aber bereits ab 1947 viele ihrer Ambitionen aufgeben musste, weil sich die Hoffnung auf eine „gesamtdeutsche Frauenbewegung“ zerschlug und Illusionen mit den sich vertiefenden Bruchlinien zwischen Ost und West vergingen. Die dezidiert „feministische Phase“ des Bundes hatte, wie die Verfasserin zutreffend formuliert, die Dauer eines „Wimpernschlags“. Dennoch entfaltete der „kurze Aufbruch“ Langzeitwirkungen, die in die moderne Frauenbewegungsgeschichte integriert werden. Das wird noch einmal verdeutlicht durch einen eindrucksvollen Textanhang und acht biographische Skizzen. Die Arbeit zeigt die Leistungsfähigkeit und auch die Ernsthaftigkeit einer historischen Erforschung organisierter demokratischer Frauenbewegung. Sie meidet eine modische, kämpferisch übersteigerte Sprache, sondern beeindruckt durch Quellennähe und eine Belegfreude, die sich in etwa 1600 Anmerkungen manifestiert. Es ist gut, dass die Axel-Springer-Stiftung die Publikation dieser überzeugenden Arbeit ermöglichte. Vielleicht regt sie angesichts der stereotypen Verwendung sprachsymbolisch instrumentalierter öffentlicher Anerkennung der gegenwärtigen Gender-Metaphorik und Mode dazu an, die Substanz der gescheiterten Möglichkeiten und der rasch erlahmenden Impulse eines „Nachkriegsfeminismus“ aufzugreifen.

Prof. em. Dr. Peter Steinbach